

Humane Käfergesellschaft

Theater Bern mit „Gruppe Junger Hund“ von Händl Klaus beim Heidelberger Stückemarkt

Von Monika Frank

Es ist eine Geschichte aus den letzten Tagen der Menschheit, die da erzählt und verhandelt wird. Die Insekten stehen kurz vor der Machtübernahme, sie allein offenbar in der Lage, auch katastrophalste Umweltsünden zu überleben, die den blauen Planeten allmählich in eine Sandwüste verwandeln.

Noch gibt es dunkle kühle Oasen wie jene Waldlichtung, wo nach der blühenden Fantasie von Händl Klaus die Käfer ein Menschenlabor betreiben. Zwei Weibchen der rar gewordenen Spezies konnten nach einem Autounfall bereits hierher verschleppt und unterirdisch eingesperrt werden. Später tappt – purer Glücksfall – auch noch ein Männchen mitten hinein in den Käfer-Kongress.

„Gruppe Junger Hund“ heißt das Stück des als Sprachsonderling bekannten österreichischen Dramatikers, das beim Stückemarkt-Gastspiel des Stadttheaters Bern in Stefan Ottenis magisch-malerischer Uraufführungsinzenierung auch das Heidelberger Publikum in seinen Bann zog. Der Titel bleibt rätselhaft, möglicherweise handelt es sich dabei um den Tarmnamen des vorgestellten Menschenforschungsprojekts, das – vielleicht – auch Insektenatmosphären-Gründen noch höchster Geheimhaltung unterliegt.

Wie auch immer, der Zuschauer vergisst bald, Fragen nach Sinn und Logik zu stellen und überlässt sich lieber rückhaltlos der Eigengesetzlichkeit des märchenhaften Spiels, das schon optisch durch Anne Neusers zauberhafte Kostüm- und Bühnengestaltung überwältigend wirkt. Während oben im Moos, zwischen Farnen und Pilzen, der Maikäfer (Margot Gödrös) den Kongress mit einem Vortrag über die fachgerechte Sektion des frisch getöteten Menschen eröffnet, sieht man unten die zwei eingefangenen Versuchsubjekte (Marianne Hamre, Milva Stark) durch enge Gänge



Studienobjekt Lukas Turtur und Mona Kloos (v.l.) als Käfer/ Menschenforscher in dem Stück von Händl Klaus, „Gruppe Junger Hund“, das beim Stückemarkt gastierte. Foto: Philipp Zinniker

und niedrige Höhlen kriechen, aus denen es kein Entrinnen gibt, was die beiden aber nicht wahrhaben wollen, wie ihrem nichtssagenden Geplauder zu entnehmen ist.

Dass die Käfer durch langjährige Verhaltensforschung schon hervorragende Kenntnisse der Psyche des Menschen gewonnen haben, zeigen die Kurzerzähler der übrigen Kongressmitglieder in der für Händl Klaus charakteristischen anti-quiet klügenden Schriftsprache. Doch

der scheinbar so harmlose biedermeierliche Erzähler erhöht nur das Unheimliche der Schrecknisse, in denen die scheinbar banalen Alltagsbeobachtungen meist münden.

Neben Gruselgeschichten von Kindern, die unfähig sind zu trauern, beim Baden verschwinden oder aus Versehen an einer Hochspannungsleitung verschmoren, sowie etlichen Beispielen für das besondere Geschick der Zweibeiner, unbehaglichen Tatsachen aus dem Weg

manch menschlicher Tierforscher setzen sie auf die Wirkung sanfter Methoden. Ihr schönstes Beruhigungsmittel: die von Brahms vertonten Volkslieder „Es steht ein Lind“ und „Da unten im Tale“, in inniger Übereinstimmung mit den Versuchsubjekten gemeinsam gesungen.

Der Ausgang des Stücks bleibt offen. Wer weiß, vielleicht lassen sie uns am Ende ja gar nicht aussterben, die Käfer, sondern züchten uns nach?

„Alles anders, alles neu!“

Das 48. Berliner Theatertreffen

Von Elke Vogel

„Alles anders, alles neu!“ heißt es beim 48. Berliner Theatertreffen, das vom Freitag an die „bemerkenswertesten“ Inszenierungen der Saison zeigt. Zehn Stücke aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sind bis 23. Mai zu sehen. „Die Auswahl der Jury ist radikal anders als alle Jahrgänge zuvor“, sagten die Festivalmacher am Dienstag. „Weniger bekannte Namen, kaum große Bühnen, dafür ein Triumph des Off-Theaters und der Newcomer unter den „Theatergroßen“.

Jahrzehntlang seien immer wieder die selben Regisseure wie Peter Zadek, Claus Peymann oder Luc Bondy eingeladen worden, sagte Theatertreffen-Leiterin Iris Laufenberg. Nun habe sich aber eine neue Generation durchgesetzt. „Es ist einfach mehr Bewegung drin heute“, meinte Laufenberg. „Die großen Theater-Metropolen sind nicht schlechter als sie sonst waren. Aber das Augenmerk liegt nicht mehr nur auf ihnen.“

In 18 Tagen bietet das Festival 82 Veranstaltungen rund um das Theater – neben den Aufführungen sind das auch Diskussionen, Workshops und szenische Lesungen junger Dramatik. Regisseure wie Stefan Pucher, Stefan Bachmann, Roger Vontobel, Karin Henkel und Karin Beier zeigen ihre Arbeiten. Auf der Bühne werden unter anderem Schauspieler wie Burkhard Klaußner, Caroline Peters, Robert Hunger-Bühler und Manfred Zapatka zu sehen sein.

Das Schauspiel Köln eröffnet das Theatertreffen mit Karin Beiers dreiteiliger Jelinek-Abend „Das Werk/Im Bus/Ein Sturz“. Das Berliner Theater Ballhaus Naunynstraße zeigt seine viel diskutierte Migrantenkomödie „Verrietest Blut“ in der Regie von Nurkan Erpulat. Diese Inszenierung ist heute Abend auch beim Heidelberger Stückemarkt (19 Uhr Theaterkino) zu sehen (Wiederholung: morgen 10 Uhr).

Kein Ausstieg im Oderbruch

Knallige Komödie: Jan Neumanns „Chihuahua“ im Mannheimer Nationaltheater uraufgeführt

Von Monika Frank

Andi träumt vom „Hinschmeißen!“, will „raus aus Allem!“, hat es satt, als erfolgreicher Serienregisseur beim Fernsehen weiter „Ideale, die ich nie hatte“ zu verraten. Es ist schon hoch ironisch, eine Figur wie diesen von Berufeske gepackten Sinnsucher, der bekennend, den Trend zu immer flacheren und blöderen Formen von Entertainment zu hassen, ausgerechnet in den Mittelpunkt einer Komödie zu stellen, die dann genüsslich die bewährte Mechanik des Boulevard- und Posen-Genres heiß laufen lässt. Mit „Chihuahua“ seinem zweiten Auftragswerk für das Nationaltheater Mannheim, hat Jan Neumann einmal mehr bewiesen, dass er formal einer der besten Stückeschreiber ist, die wir zur Zeit haben, und doch enttäuscht die von ihm selbst inszenierte Uraufführung, weil er inhaltlich diesmal so leer bleibt.

Die Eröffnungsszene auf der zunächst schwarz verhängten Bühne des Mannheimer Schauspielhauses gibt sich ernst, wird aber alsbald von einer breit ausgespielten Schauspielnummer dominiert, in der Sven Prietz als ziemlich gequälter Andi beim Kampf mit den Tücken von Schirm in der einen und Trau-

erkrank in der anderen Hand schon viel von tragikomischen Ausmaß des kommenden Aussteigerdebakels offenbart.

Die Beerdigung des Großvaters steht an, nur ist leider der Friedhof der falsche, denn Andis unausweichliches Schicksal besteht darin, permanent fehl am Platz zu sein. Auch wenn sich durch das Erbe von Opas Gutshof im Oderbruch unverhofft die lang ersehnte Chance zum Neustart eröffnet, das wahre, authentische Leben wird ihm auch dort wieder verwehrt. Dafür sorgen seine Frau Bine (Dascha Trautwein) und sein Vater Elmar (Ralf Dittrich) aus höchst unterschiedlichen Interessen.

Bine, eine altersmäßig schon aufs Mutterfach verwiesene Schauspielerin, hasst das Landleben und will unbedingt ihren Kinderwunsch realisieren, ehe es biologisch zu spät ist. Elmar, frühverrenteter Theaterregisseur, ist hoch verschuldet und spitzt selbst auf das Erbe. Als ahnungslose Mitläuferin benutzen beide die ein bisschen irre Tante Margot (Almut Henkel), deren ab und zu Laut gebender Chihuahua ständig gesucht werden muss und als himmelweit vom wölfischen Ursprung entferntes Hundezwergbild geradezu modellhaft für den Abgrund zwischen Sein und Schein steht,

den das Stück überall aufreißt. Vor der fotorealistischen Kulisse des großväterlichen Landguts inmitten knorriger Obstbäume (Ausstattung: Daniel Angermayr) bläht sich eine gigantische Blase trickeckel in einander greifender Intrigen und Verwechslungen auf.

In die pumpen noch ein Werbefilmer namens Stockmann (Matthias Thömmes), der in Andis Garten seinen Bububienen-Babykost-Spot drehen darf, und ein für jede Art von Engagement offener Alleskönner namens Knott (Reinhard Mahlberg) den letzten Rest von Luft, der die ganze Geschichte zum Platzen bringt.

Neumanns Text- und Inszenierungskonzept schrammt gelegentlich hart am Rand zur Klamotte vorbei, verspricht aber streckenweise auch wirklich ein Feuerwerk an Witz und Selbstironie, nicht zuletzt dank des glänzend disponierten und hingebungsvoll agierenden Ensembles. Nach der Pause gerät die Aufführung leider ins Schlingern und langweilt nach einer eher überflüssigen Schlammeschlacht nur noch bis zum völlig unpassenden beschaulichen Finale.

Info: Weitere Vorstellungen: 8., 21. und 28. Mai, Karten: 0621/16 80150.



Im Chaos hilft Andi (links, Sven Prietz) und Knott (Reinhard Mahlberg) nur noch der Griff zu Tante Margots (Almut Henkel) Marillen-schnaps. Foto: Florian Merdes

Pforten zur Vergangenheit

„Nostalgia de la luz“ eröffnet das Filmfestival „Cine Latino“

Von Wolfgang Nierlin

Die Gegenwart existiert nicht, sie ist nur eine Illusion. Diese Feststellung des Astronomen Gaspar Galez kontrastiert gewissermaßen die Kindheitserinnerungen des Filmemachers Patricio Guzmán (Jahrgang 1941), ohne diese zu entzaubern.

In poetischen Bildern, in Stilleben von Räumen und Gegenständen, beschwört der chilenische Dokumentarist zu Beginn seines neuen Films „Nostalgia de la luz“ (Heimweg nach den Sternen) jene „friedliche Zeit“ eines fernem Kindheitsparadieses, in dem es nur die Gegenwart gab. Doch dann mischt sich funkelnder Sternenstaub in das Spiel von Licht und Schatten. Leichter und schwebend fällt er in die Bilder und illuminiert sie mit einem sanften Hauch von Ewigkeit.

Woher kommen wir und wohin gehen wir? Immer wieder formen sich aus den Sternbildern faszinierende farbige Ornamente. Die Kraterlandschaft der Mondoberfläche mit ihren Abdrücken und Spuren vermittelt eine Ahnung von Geschichte und ihren undurchdringlichen Geheimnissen. Doch dann kehrt sich die Blickrichtung der Teleskope um.

„Verdammte Erde“ sagt der Volksmund zur chilenischen Atacamawüste, dieser toten Landschaft, die zugleich voller Geschichte steckt. Als „offenes Buch der Erinnerung“ birgt sie spätkolonialistische Felszeichnungen und oberirdische Nomadenburgen. In der jüngeren chilenischen Geschichte war sie Schauplatz grausamer Verbrechen: Hier installierte Diktator Pinochet in einem alten Bergwerk ein Konzentrationslager, in dem Regimegegner gefoltert und ermordet wurden.

Dieser verdängten Geschichte und der Suche nach den Verschwundenen ist Guzmán, der selbst viele Jahre im Exil lebte, in seinem essayistischen, visuell eindringlichen Film auf der Spur. Während Angehörige seit Jahren die Wüste nach Opfern absuchen, ist diese aufgrund optimaler Beobachtungsbedingungen bevorzugtes Terrain astronomischer Observatorien. Die „Pforten der Vergangenheit“ öffnen sich an diesem ungewöhnlichen Ort quasi in zwei Richtungen, die sich letztlich miteinander verbinden.

Info: Heidelberg, Karlstorokino: 5. 19.30 Uhr; 8. 5., 21.45 Uhr. Mannheim, Cinema Quadrat: 9.5. 19.30 Uhr.

Im verengten Raum

Der amerikanische Maler und Bildhauer Simon Raab in zwei Mannheimer Ausstellungen

Von Milan Chlumsky

„Zwei große Themen interessieren mich: Das eine hat mit der Frustration zu tun, die aus der Unfähigkeit, die Wahrheit und die Wirklichkeit zu definieren, herrührt. Das andere hat mit dem grenzenlosen Talent des Menschen, sowohl das Gute, wie auch das Schlechte zu tun“, sagt der Philosoph unter den Stars der zeitgenössischen amerikanischen Kunst, Simon Raab, im persönlichen Gespräch. Jetzt hat er, nach Präsentationen in Österreich und in Italien, zwei Ausstellungen in Mannheim eröffnet: eine im Kunstverein, die andere in der Galerie Zimmermann, die mit ihm zum ersten Mal auch auf der Kunstmesse Art Miami vertreten sein wird.

In einer Serie großformatiger Reliefporträts – von Queen Elizabeth über Albert Einstein bis zu Winston Churchill oder Michelangelo – hat er seine Suche über die beiden großen Achsen der Wirklichkeit und der Wahrheit sowie des Gu-

ten und des Bösen beständig verfeinert. Raab überträgt die Konturen seiner Bilder zunächst auf große Aluminiumflächen, die er dann „zusammenfaltet“ (per Hand, aber auch mit Hilfe eines großen



Der amerikanische Maler Simon Raab in Mannheim. Foto: Milan Chlumsky

Hammers), bevor sie auf einen klassischen Holzrahmen „aufgezogen“ und bis zum Rand so bemalt werden, dass die Reliefartigkeit der Oberfläche unterstrichen wird. Damit hat er sich genug Bildfreiheit erobert, um nach dem Sinn von Größe, Gerechtigkeit, Wahrheit und Wirklichkeit scheinbar naiv zu fragen.

In sämtlichen Bildern gibt es kleine respektlose Abweichungen. Raab ist erst mit 30 zur Kunst gekommen, so dass die „Orthodoxie der Akademien“ auf ihn kaum Einfluss hatte. Es ist eher der Zauber der Sprache, des Verses und der Dichtung, die ihn dazu geführt haben, sich von kunsthistorischen Vorbildern abzuwenden und sich selbst ins Zentrum eigener Befragung zu stellen.

„Behind These Bars“ (Hinter diesen Gittern) – so der Titel der Ausstellung – ist zunächst ein Gedicht gewesen. Es benennt die Einsamkeit, das Verlassensein und die Rückbesinnung auf das vergangene Glück, als die wahren Gründe seines Zurückgezogenheits, das sich folge-

richtig von der Sprache in das Bildrelief überträgt.

Für den europäischen Geschmack ist Simon Raabs Malerei zuweilen zu bunt, zu expressiv, zu schrill. Doch er findet zweifellos eine ganz ungewöhnlich Art und Weise, Poesie und Malerei miteinander zu verzahnen, indem das schwer formbare Material des Aluminiumblechs neben lebhaften Farben auch subtile Töne mittransportiert. Im Mannheimer Kunstverein sind neben dem Zyklus einige Porträts und großformatige Bilder mit Referenz zur Kunstgeschichte zu sehen, in der Galerie Zimmermann dagegen gefaltete Aluminium-Skulpturen, die deutlich machen, dass es bei Raab von der Zwei- zu der Dreidimensionalität nur ein kleiner Schritt ist.

Info: Mannheimer Kunstverein, bis 22. 5. Galerie Peter Zimmermann, bis 14. 5., Katalog 20 Euro. Internet: www.mannheimer-kunstverein.de, www.galerie-z.de